Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 92 (1966)

Heft: 29

Rubrik: Ghaue oder gschtoche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

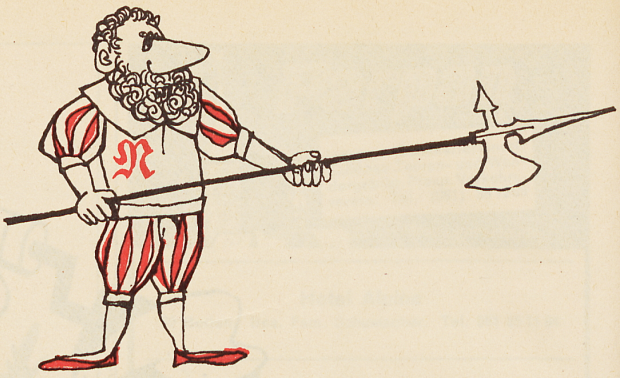
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ghaue oder gschtoche



Von der Schall- zur Düngerschneise

Schützenkreise haben vor einiger Zeit Stellung genommen gegen Aeußerungen des Unbehagens, die wegen sonntäglichen Schießlärms laut geworden sind. Das Schießen, so wurde argumentiert, sei nun einmal ein Sonderfall. Das mag stimmen, obwohl ich der Meinung bin, jedermann beurteile vor allem sein *eigenes Hobby* als Sonderfall.

Einen anderen Sonderfall bilden die fliegerischen Schallschneisen. Auch sie bilden Steine bzw. Schneisen des Anstoßes. Ich glaube, wir müssen diese lautstarken Erscheinungen in den Rahmen des wissenschaftlichen Fortschrittes stellen und dürfen sie nicht isoliert betrachten. Vor allem haben wir uns des indischen Professors Singh zu erinnern, der vor nicht allzulanger Zeit von sich reden machte, weil ihm eine bahnbrechende Entdekkung gelang: Schall stimuliere Protoplasma. Verständlicher formuliert: Schall sei ein Anreiz für verstärktes pflanzliches Wachstum. Er bewies die Richtigkeit dieser Behauptung. In Pondichéry wurden Reis- und Tapiokapflanzungen täglich mit 15–30 minütigen Schallstößen aus Megaphon-Automobilen mit Erfolg musikalisch gedüngt. Und eben das haben nun unsere Schützen und die Flugwaffe beachtet und ausgebaut! Wagner für Reis, My-fair-Lady-Melodien für Zuckerrohr, Mozart für Erdnüsse, – das mag in Indien fruchten. In der Schweiz benötigen wir schwereres Geschütz. Wir schießen und fördern damit die Obstkulturen und den Graswuchs. Wo aus allen Rohren geschossen wird, kann man zweimal ernten. Wenn im Wallis Tomaten in die Rhone geworfen werden müssen, dann hat man dort offenbar einige Breitseiten zuviel abgegeben. Sind die Aprikosen hart und klein – dann sollten die Schützenvereine weitere Pflichtübungen einführen. Aus der Erkenntnis des wahren Sachverhaltes heraus wird eben vieles verständlich.

Etwa: Das erhöhte Körperwachstum der jungen Generation? Nichts besonderes, sondern nur die Folge zunehmender Schalldüngung.

Die Verlegung der Schallschneisen unserer Mirage aus dem Gebirge ins flachere Land? Sehr einfach: Im Gebirge gibt's kein Wachstum zu fördern, wogegen die Voralpen eine Düngung bitter nötig haben. Die Verlegung von Schallschneisen über das Appenzellerland dürfte auch bei der Bevölkerung Wunder wirken.

Und wenn mit den Jahren das Schweizervolk über sich selbst hinauswächst, dann steht es – nach Prof. Singh – fest: «Das hat mit seinem Schalle der Schießverein getan ...»

Skorpion

«Mir fehlt der Arm, wenn mir die Waffe fehlt!» (Wilhelm Tell)

Die Verfügung des EMD, der Wehrmann habe in der Ausgangsuniform seine Stichwaffe nicht mehr zu tragen, dürfte wohl nicht überall verstanden werden. Vor allem nicht von alten Wehrmännern. Galt es doch bisher als ein kaum zu überbietendes Zeichen des Schlendrians, des ‹unsoldatischen Verhaltens›, wenn einer im Ausgange sich des Bajonettes entledigte. Ein Soldat ohne Waffe war kein Soldat.

Nun kann sich zwar im Laufe der Jahre und Jahrzehnte eine Auffassung ändern, so wie sich ja schließlich auch die Auffassung änderte, Gewehrgriff und Taktschritt seien für die soldatische Ausbildung unumgänglich. Aber der Meinungsumschwung bezüglich Seitengewehr wird nicht mit der Korrektur einer bisherigen Auffassung, sondern mit praktischen Ueberlegungen begründet: Durch das Tragen des Bajonettes werde der Regenmantel beschädigt.

Du liebe Zeit! Wie wäre es, wenn man sich z. B. für einen feineren Uniformstoff entschiede, damit des Wehrmannes (private) Unterwäsche nicht allzurasch zerschlissen würde? Wie wäre es, das Um- und Anhängen des Sturmgewehrs zu verbieten, weil durch den Tragriemen der Uniformrock mit der Zeit Schaden nehmen könnte?

Oder wie wäre es, dem Wehrmanne aufzutragen, im Ausgang nur noch Zivilkleider zu tragen, auf daß die zarten Textilien von Ordonnanz-Regenmantel und Uniform nicht durch das Sitzen oder gar durch das Gehen beschädigt werden!

Widder

Betonung auf was?

Politik, die nur sitzend und deshalb zu einem erheblichen Teil mit dem Hintern gemacht wird, ist fast so schlimm wie hinterlistige Politik. Es freut mich deshalb immer wieder, wenn ich von Politikern und Parteien auf Reisen höre. Ich mag es ihnen gönnen. Mehr noch: Reisen bilden und erweitern den Horizont, und weite Horizonte sprengen eine engstirnige Politik. «Die beste Bildung findet ein gescheiter Mensch auf Reisen», meinte Goethe. Aber wenn Sie nun erwarten, ich würde Sie, entsprechend dem Titel, einladen, das Wörtlein ‹gescheiter› zu betonen, dann täuschen Sie sich.

Meine Betonungsschwierigkeiten beziehen sich auf einen Text, der nicht von Goethe stammt. Er stand Mitte Juni in den ‹Schaffhauser Nachrichten› und lautete unter anderem so:

Traditionsgemäß unternehmen die Fraktionen der Bundesversammlung alljährlich während der Sommersession einen Fraktionsausflug. Die Mitglieder der Konservativ-christlichsozialen Volkspartei wählten dieses Jahr als ihr Ausflugsziel Schaffhausen.

Am Ausflug nehmen auch die Herren Bundesräte Roger Bonvin und Ludwig von Moos sowie Mitglieder des Bundesgerichts teil.

Wir freuen uns, daß die zahlenmäßig stärkste Fraktion der Bundesversammlung uns mit einem Besuch beehrt

USA: Größere Eier durch Zusatz von Pflanzenölen zum Hühnerfutter.

«Säget em Schryner är söll sofort alli Eierchischte größer mache — ab morn gäbe mer üsne Hüehner Olivenöl zum Mais!»

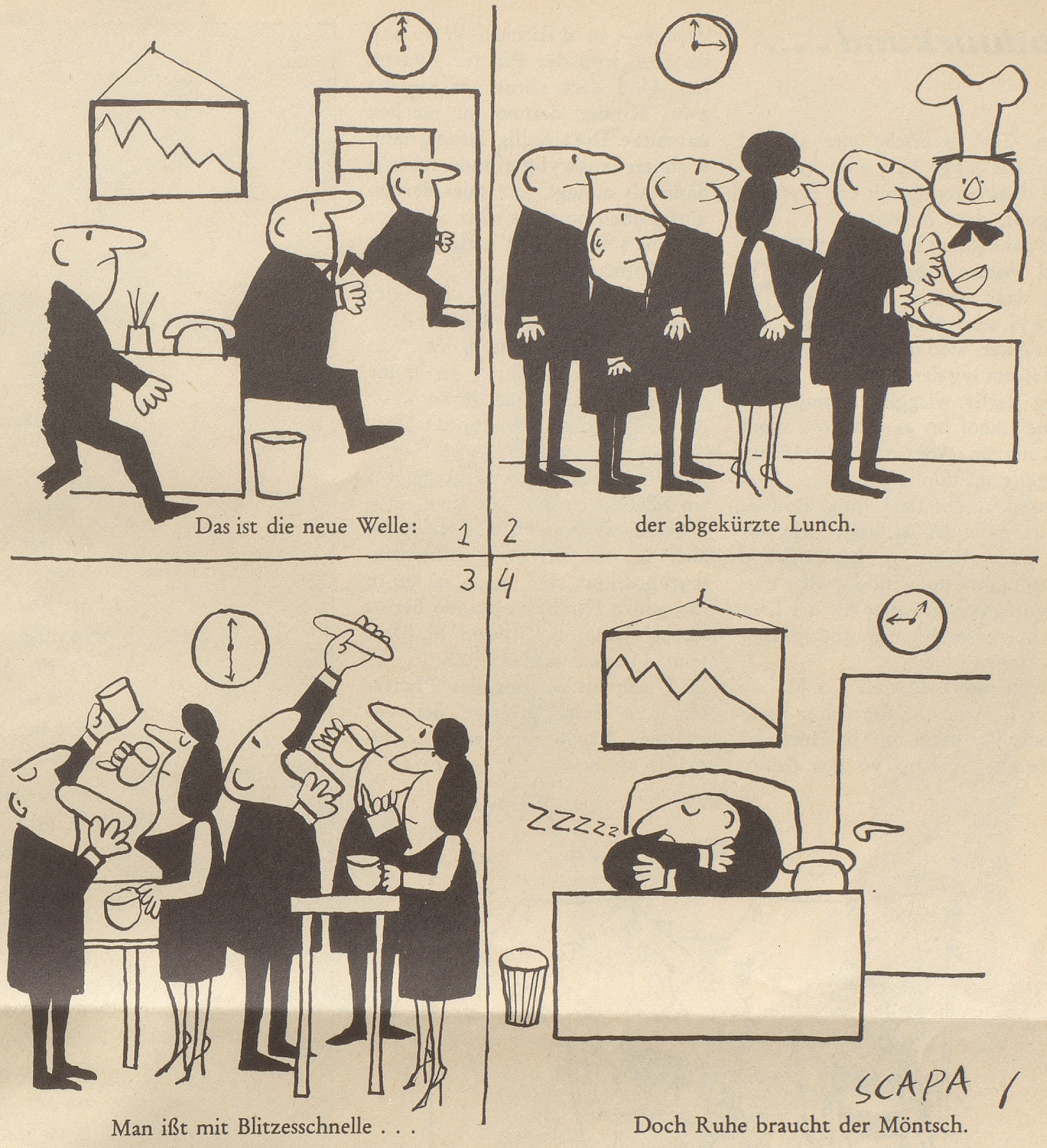
und wünschen den Herren Parlamentariern einen recht angenehmen Aufenthalt.

Parlamentarier haben die Möglichkeit, in ihren Reden Worte, die sie betonen möchten, hervorzuheben. Dann weiß der Hörer, woran er ist. Leser haben es schwerer. Besonders dann, wenn der gedruckte Text gleichmäßig gesetzt, das heißt, kein Wort unterstrichen oder gesperrt (spationiert) ist. So erging es mir mit obigem Text: als ich zu der Stelle kam «die zahlenmäßig stärkste Fraktion», befielen mich Zweifel darüber, was bei der mündlichen Weitergabe des gedruckten Textes zu betonen wäre. Betonte ich das ‹zahlenmäßig›, dann käme dies einer boshaften Betonung und Voranstellung des Quantitativen vor dem Qualitativen gleich. Betonte ich das ‹stärkste›, dann würden das die Schwächeren leicht als Kraftmeierei empfinden und sich erkundigen, worin dieses Stärkste bestände.

Betonung auf was? – Vielleicht ist einer der Mitgereisten so freundlich und musikalisch, daß er mir den nötigen Betonungsunterricht erteilt. Bis dahin muß ich mich mit den Hinweisen zweier Außenstehender begnügen. Immanuel Kant war der Ueberzeugung: «Alle Stärke wird nur durch Hindernisse erkannt, die sie überwältigen kann.» Und in seiner zehnten Fabel «Der Wolf und das Lamm» äußert Jean de Lafontaine die Ansicht: «La raison du plus fort est toujours la meilleure.»

Philipp Pfefferkorn

In der Sendung ‹Forum der Kritik› aus dem Studio Bern sagte der 75jährige Mundartschriftsteller Albert Bächtold über seine Arbeit: «Ich kämpfe. Ich kämpfe mit Sätze, mit Wörtere und mit Buechstabe wie vor 25 Johre ...» Ohohr

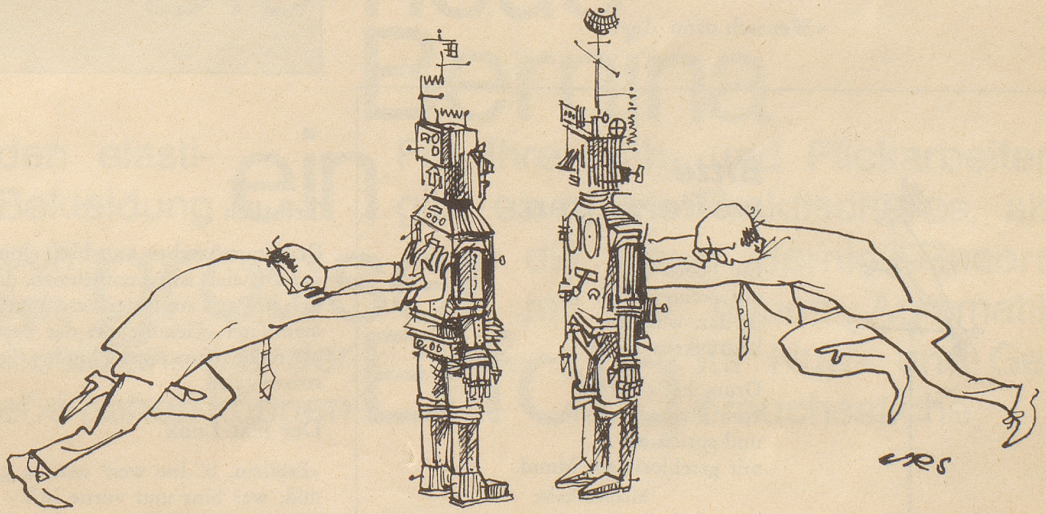


Das ist die neue Welle: der abgekürzte Lunch.

Man ißt mit Blitzesschnelle . . . Doch Ruhe braucht der Möntsch.

Zeitgewinn

Im Zeichen der Fünftagewoche ist man in vielen Betrieben dazu übergegangen, die Mittagspause auf fünfundvierzig Minuten zu verkürzen.



«Los, Autos bauen!»